

Geschichte aus dem Eingedenken: Walter Benjamins Geschichtsphilosophie

KAKIGI Nobuyuki

Associate Professor, Hiroshima City University

***Abstract:** In der vorliegenden Arbeit wird Walter Benjamins Geschichtsphilosophie am Beispiel seiner posthum erschienenen Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ sowie im Rückgriff auf deren Entwürfe in der kritischen Ausgabe erörtert. Dabei wird Benjamins Geschichtsdenken aus seinem erschauernden Staunen angesichts der Krise seiner Zeit in der Absicht betrachtet, die Aufgabe der Geschichtsphilosophie nach den unvorstellbaren Katastrophen seit Beginn des letzten Jahrhunderts zu klären. In der Erörterung wird zunächst berücksichtigt, dass Benjamin die Geschichte auf das „Eingedenken“ zurückführt, wobei der Begriff des Eingedenkens genauer zu erläutern sein wird. Benjamins Geschichtsdenken aus dem Eingedenken als der unwillkürlichen Erinnerung impliziert auch eine radikale Kritik an der modernen Historik, der er den Vorwurf des „Historismus“ macht. Seine Kritik betrifft vor allem deren Konformismus, der durch die Identifizierung mit der „herrschenden Klasse“ die Geschichte samt ihrem Historiker zum Werkzeug der Herrschaft macht. Im Gegensatz zu solcher Heteronomie korrespondiert das Eingedenken mit der nicht-instrumentalisierbaren Medialität der Sprache selbst, die der junge Benjamin in seinem Aufsatz „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ als die Einheit von Passivität und Spontaneität charakterisiert. Allerdings wird das zeitgeschichtliche Subjekt, wie es in seinen Schriften aus den dreißiger Jahren anklingt, durch die Erfahrung des Eingedenkens erschüttert. Die frühen Fassungen der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ zeigen besonders deutlich, dass das „Subjekt der Geschichte“ im positiven Sinn sich erst nach der radikalen Zerstörung des bisherigen Subjekts in der Solidarität mit den Toten konstituiert. Diese Konstruktion des Subjekts im Eingedenken geht in Benjamins Geschichtsdenken einher mit dem Vollzug der Geschichtserkenntnis, die durch den kritischen Eingriff ins mythische Kontinuum der herrschenden Narrative der Geschichte die unwillkürliche Erinnerung zu einem Bild auskristallisiert. Er hält dieses Bild für ein sprachliches, das ein Medium ist, in dem eben aus der Spannung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart Gedächtnisse des Gewesenen stets aufs Neue zum Ausdruck gebracht werden können. Abschließend wird die Möglichkeit einer diskontinuierlichen*

Geschichtsdarstellung als Realisierbarkeit von Benjamins Konzept der Geschichte als Sprache des Eingedenkens zur Diskussion gestellt.

1. Walter Benjamins Geschichtsphilosophie

Geschichtsphilosophie könnte als eine Tätigkeit des Denkens bezeichnet werden, die in der Geschichte nach der Geschichte selbst fragt. Es ist nicht möglich, außerhalb der Geschichte zu leben, weil jeder Mensch in eine geschichtliche Welt hineingeboren wird, in der Gedächtnisse der menschlichen Handlungen sedimentiert sind und jedes Selbstbewusstsein immer schon durch bestimmte Geschichtserzählungen tingiert ist. Insofern hieße über die Geschichte zu philosophieren unter solchen Bedingungen, nach dem Wesen der Geschichte im Hinblick auf ihre Möglichkeit in Bezug auf das Leben in der Geschichte zu fragen. Wenn man Geschichtsphilosophie so fassen darf, dann könnte sie heutzutage eine radikale Infragestellung der geläufigen Geschichtsauffassung sein. Denn der Lauf der Geschichte setzt sich fort und geht aufgrund des Narratives von „Entwicklung“ und „Fortschritt“, das die Vorstellung von Geschichte als solcher weitgehend bestimmt, immer noch unzählige Opfer niedertretend weiter und stürzt das Leben selbst dergestalt in die Krise, dass der Fortschritt „von der Steinschleuder zur Megabombe“, wie Theodor W. Adorno in der Nachkriegszeit schrieb, tatsächlich auf eine „totale Drohung der organisierten Menschheit gegen die organisierten Menschen“ hinauszulaufen scheint.¹ Gegen solchen katastrophalen Verlauf sollte das Geschichtsdenken heute also einen neuen Begriff der Geschichte auf die Lebensmöglichkeiten in der Geschichte hin untersuchen.

Solcherart Geschichtsphilosophie gegen „die Geschichte“ hat Walter Benjamin gewagt. Seine Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ bezeugen sogar ein Philosophieren über die Geschichte aus dem Staunen heraus. Er bemerkt in einer seiner Thesen zu der seit der Antike immer wieder erwähnten Beziehung zwischen dem Staunen und dem Philosophieren ironisch: „Das Staunen darüber, dass die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert ‚noch‘ möglich sind, ist kein

¹ Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in *Gesammelte Schriften* Bd. 6 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973), 314.

philosophisches“.² Weil mit dem Wort „noch“ eine bestimmte Geschichtsauffassung vorausgesetzt wird, ist dieses Staunen für ihn „kein philosophisches“. Damit spielt er auf die moderne Auffassung an, die die Geschichte universal als einen stetigen „Fortschritt“ begreift. Wenn das Staunen echt philosophisch wäre, erführe die herrschende Vorstellung des „Fortschritts“ als „eine historische Norm“ selbst eine Infragestellung.³ Die ironische Aussage könnte also darauf hindeuten, dass Benjamin in seinen posthumen Thesen von seinem eigenen Staunen her gegen „die Geschichte“ radikal über die Geschichte zu philosophieren versuchte.

Aber was ist Benjamins Staunen? Möglicherweise lässt es sich aus dem folgenden Gestus ablesen: „Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt“.⁴ Diese entsetzte Gebärde des Engels, die Benjamin in Paul Klees Bild *Angelus novus* aus dem Jahr 1920 sieht, zeigt, dass sein Staunen kein Anfang einer „philosophia perennis“ ist, sondern der Anfang eines Philosophierens, das zugleich die von Grauen erfüllte Auseinandersetzung mit der Krise seiner Zeit ist. Im Fortgang desselben Textes, scil. in der bekannten neunten These, interpretiert er diesen Gestus auch als den des „Engels der Geschichte“, der vor sich „eine einzige Katastrophe“ sieht.⁵ Der wortlose Schrecken des Engels entspräche Benjamins eigenem Schrecken angesichts der katastrophalen Situation.⁶ Zur Entstehungsgeschichte der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ gehört, dass er sie in seiner Verzweiflung über das Zustandekommen des sogenannten Hitler-Stalin-Paktes am 23. August 1939 verfasst hat.⁷

² Walter Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar“, in *Werke und Nachlaß: Kritische Gesamtausgabe* (folgende Abkürzung: *WuN*) Bd. 19: *Über den Begriff der Geschichte*, herausgegeben von Gérard Raulet (Berlin: Suhrkamp, 2010), 35.

³ Loc. cit.

⁴ Dies könnte auch durch die Reihenfolge der Thesen bestätigt werden. Die neunte These, in der Benjamin auf die in Klees Bild *Angelus novus* sichtbare Gebärde verweist, reiht sich unmittelbar an die oben genannte achte These an. Die Nummer der Thesen wird hier nach der Fassung „Benjamins Handexemplar“ genannt.

⁵ Loc. cit.

⁶ Zum wortlosen Schrecken des „Engels der Geschichte“, den Benjamin in Klees Bild *Angelus novus* sieht, siehe: Sigrid Weigel, *Entstellte Ähnlichkeit: Walter Benjamins theoretische Schreibweise* (Frankfurt am Main: Fischer, 1997), 62; Stéphane Moses, „Eingedenken und Jetztzeit: Geschichtliches Bewußtsein im Spätwerk Walter Benjamins“, in *Memoria: Vergessen und Erinnern*, herausgegeben von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann (München: Fink, 1993), 401.

⁷ Cf. Kommentar des Herausgebers zur „Entstehungs- und Publikationsgeschichte“ der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“, *WuN* Bd. 19, 182–183.

Freilich hegte Benjamin schon lange vorher den Gedanken, eine philosophische Frage nach dem Wesen der Geschichte zu stellen.⁸ Doch erst in den dreißiger Jahren hat er diese Frage ausgearbeitet in der methodologischen Untersuchung für *Das Passagen-Werk*, das „die Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ aus den Pariser Passagen hervortreten lassen sollte.⁹ Darüber hinaus hat sich Benjamins Geschichtsdenken angesichts der kritischen Situation nach dem Hitler-Stalin-Pakt als ein radikales Philosophieren in Form einer selbstständigen Serie von Thesen auskristallisiert. Dass diese Thesen einen neuen Begriff der Geschichte, mit dem man der realen Krise begegnen könnte, zum Ausdruck bringen sollten, zeigt sich in der folgenden Passage aus der achten These: „Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, dass der ‚Ausnahmestand‘, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff von Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmestands vor Augen stehen“.¹⁰

Hier postuliert Benjamin einen Begriff der Geschichte, der aus der Perspektive der „Unterdrückten“ gefasst ist und eine Aussicht auf den „wirklichen Ausnahmestand“ eröffnet, womit nichts Geringeres gemeint ist als die Unterbrechung des Geschichtsverlaufs, die er in einer anderen These eine „messianische Stillstellung des Geschehens“ nennt.¹¹ Weil sie den Begriff der

⁸ Schon im Herbst 1917 schrieb Benjamin in einem Brief an Scholem im Zusammenhang mit seinem gescheiterten Vorhaben der Dissertation über „Kant und die Geschichte“ so: „immer die letzte metaphysische Dignität einer philosophischen Anschauung die wirklich kanonisch sein will sich in ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte am Klarsten zeigen wird“. Walter Benjamin, Brief an Gershom Scholem, Bern, 22.10.1917, *Gesammelte Briefe* (folgende Abkürzung: *GB*) Bd. I: 1910–1918 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995), 391.

⁹ Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, in: *Gesammelte Schriften* (folgende Abkürzung: *GS*) Bd. V (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982), 579.

¹⁰ Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar“, *WuN* Bd. 19, 35.

¹¹ *Ibid.*, 42. Schon in seinem Essay „Zur Kritik der Gewalt“ aus dem Jahr 1921 spricht Benjamin von „Philosophie ihrer Geschichte“, die die Idee von der revolutionären Unterbrechung des mythischen Geschichtsverlaufs durch die „Entsetzung des Rechts“ zeigen soll. Walter Benjamin, „Zur Kritik der Gewalt“, *GS* Bd. II (1977), 202. Erst wenn man diesen Zusammenhang berücksichtigt, kann man verstehen, warum Benjamin in seinem Brief an Gretel Adorno, in dem er die Verschickung des Manuskripts seiner geschichtsphilosophischen Thesen ankündigt, schreibt: „Der Krieg und die Konstellation, die ihn mit sich brachte, hat mich dazu geführt, einige Gedanken niederzuschlagen, von denen ich sagen kann, dass ich sie an die zwanzig Jahre bei mir verwahrt, ja, verwahrt vor

Geschichte nicht auf einen kontinuierlichen Nexus der Erzählung, sondern gerade auf dessen Unterbrechung hin untersucht, ist Benjamins Geschichtsphilosophie, wie Adorno einmal an Hannah Arendt schrieb, „freilich von aller traditionellen Auffassung von Philosophie entfernt“.¹² Aber gerade weil sie so heterodox ist, könnte sie die bisherige Geschichtsauffassung von ihren Voraussetzungen her in Frage stellen und so die Geschichte an sich auf ihre Möglichkeit hin thematisieren. In den folgenden Abschnitten wird – basierend auf einer Lektüre der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ sowie von deren Entwürfen in der *Kritischen Ausgabe* – Benjamins Geschichtsdenken aus seinem Staunen heraus in der Absicht erörtert, die Aufgabe der Geschichtsphilosophie nach den unvorstellbaren Katastrophen, die sich seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts ereignet haben, zu klären.¹³ Benjamins Begriff der Geschichte soll hierbei als der einer Geschichte aus dem „Eingedenken“ charakterisiert werden.¹⁴ Dadurch soll eine Möglichkeit der Geschichtsauffassung angedeutet werden, die im Medium des Bildes die Erfahrung des Erinnerns artikuliert.

2. Geschichte aus dem Eingedenken

In einem Entwurf für die Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ sieht Benjamin die „ursprüngliche Bestimmung“ der Geschichte im „Eingedenken“.¹⁵ Wie seine zahlreichen Erwähnungen dieses Begriffs in den Texten zur Geschichtsphilosophie zeigen, setzt er die heute mit dem Wort „Erinnerung“ bezeichnete Erfahrung ins Zentrum seines Geschichtsdenkens. Er kontrastiert seine Zugangsweise zum

mir selber gehalten habe“. Walter Benjamin, Brief an Gretel Adorno, Paris, Ende April/Anfang Mai, *GB* Bd. VI: 1938–1940, 435.

¹² Theodor W. Adorno, Brief an Hannah Arendt, Frankfurt am Main, 2.5.1967, *WuN* Bd. 19, 360.

¹³ Die vorliegende Arbeit geht auf einen Vortrag des Verfassers im Kolloquium im Sommersemester 2016 (22. Juni 2016) im Institut für Philosophie an der Freien Universität Berlin (geleitet von Sybille Krämer) zurück.

¹⁴ Dieser Gedankengang findet sich auch in einer Monografie des Verfassers: Nobuyuki Kakigi, *Walter Benjamins Sprachphilosophie: Sprache als Übersetzung, Geschichte aus dem Eingedenken* (Japanisch, Tokyo: Heibonsha, 2014). Hier soll er basierend auf einer Lektüre von Texten in der *Kritischen Ausgabe* noch eingehender entwickelt werden.

¹⁵ Walter Benjamin, „Entwürfe und Fassungen“, *WuN* Bd. 19, 151. Etymologisch gesehen verweist das Wort „Eingedenken“ auf ein respektvolles Gedenken an ein singuläres Vergangenes.

Geschichtsbegriff gegen das positivistische Verfahren der modernen Historik und weist in diesem Entwurf zugleich darauf hin, dass die Historik seit dem neunzehnten Jahrhundert durch ihre positivistischen Methoden diese Bestimmung gänzlich ausgemerzt habe. Anstatt der Toten eingedenk zu sein, inszeniert sie nach Benjamin eine „falsche Lebendigkeit“, die „jede[n] Nachhall der ‚Klage‘ aus der Geschichte“ beseitigt.¹⁶ Er kritisiert solche „Vergegenwärtigung“ als die „Erschleichung“ des Gewesenen, die aus dem Leid des Toten „die Beute“ raubt. Dies ist für ihn zugleich die „Einfühlung“ in den lebenden „Sieger“, der seine „Beute“ in seinem „Triumphzuge“ zu „Kulturgütern“ verklärt.¹⁷

Benjamins Kritik an der modernen Historik als „Historismus“ betrifft vor allem deren Identifizierung mit der herrschenden Klasse. Wenn ein Historiker im Rahmen eines Machtverhältnisses seine Position, die ihm historische Dokumente zu nutzen erlaubt, für selbstverständlich hält und das zu erzählende Geschehnis willkürlich selektiert, dann schreibt er – sich mit einer herrschenden Macht identifizierend – unvermeidlich eine Geschichte der herrschenden Klasse. In der sechsten These schreibt er, dass durch solchen „Konformismus“ nicht nur die so geschriebene Geschichte, sondern auch deren Historiker selbst zum Werkzeug der Verklärung eines Machtmonopols würden.¹⁸ Der auf solche Heteronomie des historischen Subjekts hinauslaufenden Willkürlichkeit der „Vergegenwärtigung“ in der modernen Historik setzt Benjamin den Begriff der unwillkürlichen Erinnerung als der „ursprünglichen Bestimmung“ der Geschichte entgegen, wie in der folgenden Passage aus einem Entwurf für die Thesen präzise ausgedrückt ist: „Historie im strengen Sinn ist also ein Bild aus dem unwillkürlichen Eingedenken [, nämlich] ein Bild[,] das im Augenblick der Gefahr dem Subjekt der Geschichte sich plötzlich einstellt“.¹⁹

Benjamins Frage nach der Geschichte „aus dem unwillkürlichen Eingedenken“ findet sich schon in den Aufzeichnungen für *Das Passagen-Werk*.²⁰

¹⁶ Loc. cit.

¹⁷ Loc. cit.; Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar“, 34.

¹⁸ In der sechsten These „Über den Begriff der Geschichte“ schreibt Benjamin dazu folgenderweise: „Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben“. Benjamin, „Benjamins Handexemplar“, 33.

¹⁹ Benjamin, „Entwürfe und Fassungen“, 129. Eckige Klammern [...] zeigen Ergänzungen des Verfassers.

²⁰ Einige davon deuten an, woher sein Begriff „Eingedenken“ kommt. Beispielsweise kommt in einer der früheren Aufzeichnungen der Ausdruck „die dialektische, die

Zahlreiche Zitate daraus in den Entwürfen für die Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ zeigen, dass er auch in deren Ausarbeitung seine methodologischen Reflexionen für *Das Passagen-Werk* fortgesetzt hat. Dort wird die Erinnerung besonders in Bezug auf Marcel Prousts Begriff der „*mémoire involontaire*“ betrachtet.²¹ In einer Aufzeichnung spricht Benjamin, Prousts *À la recherche du temps perdu* zitierend, von der „kopernikanische[n] Wendung in der geschichtlichen Anschauung“: „[M]an hielt für den fixen Punkt das ‚Gewesene‘ und sah die Gegenwart bemüht, an dieses Feste die Erkenntnis tastend zu führen. Nun soll sich dieses Verhältnis umkehren und das Gewesene zum dialektischen Umschlag, zum Einfall des erwachten Bewußtseins werden“.²² Wenn die Erinnerung unwillkürlich vollzogen wird, hört „das Gewesene“ auf, ein bloßer Gegenstand der Vergegenwärtigung zu sein und wird „zum Einfall des erwachten Bewusstseins“. Hier bezieht Benjamin Prousts „*mémoire involontaire*“ auch auf die Erfahrung des Erwachens – „Und in der Tat ist Erwachen der exemplarische Fall des Erinnerns“, – ein Anknüpfungspunkt für Benjamin, um den Begriff der unwillkürlichen Erinnerung zum Prinzip der Geschichtserkenntnis zu elaborieren.²³

kopernikanische Wendung des Eingedenkens“ unter Erwähnung des Namens Ernst Bloch vor. Benjamin, „Pariser Passagen I“, in *Das Passagen-Werk*, 1006. Dies lässt vermuten, dass Benjamin das Wort „Eingedenken“ aus Blochs Buch *Geist der Utopie* übernommen hat. Benjamin hatte es in der ersten Auflage aus dem Jahr 1918 gelesen. In der Arbeit für *Das Passagen-Werk* hat er Blochs Terminologie in sein Denken eingeführt, um die Erinnerung als eine unwillkürliche beschreiben zu können. Cf. Ernst Bloch, *Geist der Utopie*, Faksimile der Ausgabe von 1918, *Gesamtausgabe* Bd. 16 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971), 439; Valérie Baumann, *Bilderverbot: Zu Walter Benjamins Praxis der Darstellung: Dialektisches Bild – Traumbild – Vexierbild* (Eggingen: Edition Isele, 2002), 119–125. Benjamin schreibt in den Briefen an Freunde zwischen Herbst und Winter des Jahres 1918 immer wieder, dass er sich mit Blochs *Geist der Utopie* auseinandersetze. Im Brief vom 5.12.1919 teilt er sogar Ernst Schoen mit, dass er eine ausführliche Rezension dieses Buches vorhabe. Sie wurde jedoch nicht vollendet. Walter Benjamin, Brief an Ernst Schoen, Breitenstein, 5.12.1919, *GB* Bd. II (1996), 62.

²¹ Benjamin bemerkt immer wieder, dass das Erlebnis von „*mémoire involontaire*“ wie das von Madeleine, in dem die Vergangenheit die Gegenwart der Wahrnehmung durchdringt, das Prinzip der Konstruktion des Romans *À la recherche du temps perdu* ausmacht. Benjamin hat ihn in den späten zwanziger Jahren teilweise ins Deutsche übersetzt. Cf. Walter Benjamin, „Zum Bilde Prousts“, *GS* Bd. II, 310–324.; „Über einige Motive bei Baudelaire“, *GS* Bd. I (1974), 609–653.

²² Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 490–491.

²³ *Ibid.*, 491.

Allerdings distanziert sich Benjamin im Begriff des Erwachens von Proust. Bei diesem geschieht es im einzelnen Bewusstsein des Narrators im Roman. Aber Benjamin erfasst es als das Erwachen im „Kollektivbewußtsein“ aus dem mythischen „Zeit-traum“ des Fortschritts.²⁴ Der Anlass zu diesem Erwachen ist die unerwartete Begegnung mit den Spuren des Gewesenen, die unbekannte Aspekte der Vergangenheit als Reste der Geschichte – er nennt diese Reste „Abfall der Geschichte“ – aufzeigen.²⁵ Diese Begegnung öffnet dem Subjekt in der Gegenwart die Augen für die Lücke im kollektiven Gedächtnis und richtet seinen Blick auf die von ihm vergessene Vergangenheit. Bei Benjamin ist das Erwachen eine solche Erfahrung des Bruchs und dadurch erscheint der gegenwärtige Raum als Ruine, worin der reale Verlauf des Fortschritts Trümmer auf Trümmer aufhäuft.²⁶ Gerade der Augenblick dieses „Erwachens“ aus dem narkotischen Traum des „Fortschritts“ ist für Benjamin das „Jetzt der Erkennbarkeit“.²⁷ In diesem polarisierten „Jetzt“ treten die Gegenwart und die Vergangenheit „blitzhaft zu einer Konstellation“ zusammen.²⁸ Aufgabe der Geschichtserkenntnis ist es, in diesem stillstehenden Augenblick die unwillkürliche Erinnerung zur Darstellung bringen. Darum sagt Benjamin in der sechzehnten seiner geschichtsphilosophischen Thesen: „Auf den Begriff der Gegenwart, die nicht Übergang ist, sondern in der die Zeit einsteht und zum Stillstand gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten. Denn dieser Begriff definiert eben die Gegenwart, in der er für seine Person Geschichte schreibt“.²⁹

²⁴ Loc. cit. Zur Distanzierung von Proust in der Ausarbeitung des Begriffs der Erinnerung als des Prinzips der Erkenntnis siehe: Detlev Schöttker, *Konstruktiver Fragmentalismus: Form und Rezeption der Schriften Walter Benjamins* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999), 253.

²⁵ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, S. 575.

²⁶ Zum Erwachen als der Erfahrung des Bruchs siehe auch die folgende Passage in einer Aufzeichnung für *Das Passagen-Werk*: „So ist bei Proust wichtig der Einsatz des ganzen Lebens an der im höchsten Grade dialektischen Bruchstelle des Lebens, das Erwachen“. Ibid., 579. In einer anderen Aufzeichnung versucht Benjamin den Begriff des Fortschritts „in der Idee der Katastrophe zu fundieren“. „Daß es ‚so weiter‘ geht, ist die Katastrophe“. Ibid., 592.

²⁷ Ibid., 608.

²⁸ Ibid., 576. Zur Beziehung zwischen dem Bild des Blitzes und der Unwillkürlichkeit der Erkenntnis siehe: Sigrid Weigel, *Grammatologie der Bilder* (Berlin: Suhrkamp, 2015), 408. Zur Polarisierung der Gegenwart in der Geschichtserkenntnis bei Benjamin siehe: Stéphane Mosès, *Der Engel der Geschichte: Franz Rosenzweig, Walter Benjamin, Gershom Scholem* (Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag, 1994), 147–159.

²⁹ Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar“, 41.

Geschichtsdarstellung heißt also, in der Konstellation zwischen Gegenwart und Vergangenheit eine unwillkürliche Erinnerung darzubringen. Sie impliziert so auch einen kritischen Eingriff in die als Mythos herrschende Geschichte und kann in diesem Sinn als ein spontaner Akt betrachtet werden. Somit weist die Erinnerung als Prinzip der Geschichtserkenntnis sowohl die Passivität auf, die in der Affektion durch die Wiederkehr der unterdrückten Vergangenheit zu sehen ist, als auch die Spontaneität, die sich im Eingriff in die Herrschaft der bestehenden Geschichte zeigt. Gerade diese Einheit von Passivität und Spontaneität ist die Eigentümlichkeit des „Mediums“, die der junge Benjamin in der Sprache als solcher gesehen hat.³⁰ In seinem frühen Aufsatz „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ aus dem Jahr 1916 erklärt er, dass die Sprache als „Medium“ in der „Übersetzung“ sich unmittelbar mitteile.³¹ Dementsprechend teilt sich die Erinnerung im Medium des Bildes mit. Benjamin hält seit dem Beginn seiner Arbeit für *Das Passagen-Werk* sogar das „Bild“ als Medium der Erinnerung im stillstehenden Augenblick für sprachlich: „Bild ist die Dialektik im Stillstand. [...] – Nur dialektische Bilder sind echte (d.h.: nicht archaische) Bilder; und der Ort, an dem man sie antrifft, ist die Sprache“.³²

3. Destruktion und Rekonstruktion des Subjekts im Eingedenken

Das Eingedenken, das Benjamin ins Zentrum seines Geschichtsbegriffs setzt, vollzieht sich somit im stillstehenden Augenblick der unerwarteten Begegnung mit der unterdrückten Vergangenheit als das Erwachen aus dem mythischen Traum des Kollektivs. Der Vollzug dieses Eingedenkens hat einen medialen Charakter und stellt sich im Medium des sprachlichen Bildes dar. Das Bild lässt sich nun als ein Medium betrachten, in dem das Eingedenken selbst vernehmbar oder sichtbar wird. Zum Begriff des Mediums ist anzumerken, dass es auch das Element der

³⁰ Walter Benjamin, „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“, *GS* Bd. II, 143.

³¹ „Für Empfängnis und Spontaneität zugleich, wie sie sich in dieser Einzigartigkeit der Bindung nur im sprachlichen Bereich finden, hat aber die Sprache ihr eigenes Wort, und dieses Wort gilt auch von jener Empfängnis des Namenlosen im Namen. Es ist die Übersetzung der Sprache der Dinge in die des Menschen“. *Ibid.*, 150.

³² Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 577.

Beschwörung des Vergangenen bzw. der Toten meint.³³ In Benjamins Geschichtsdenken fungiert das Eingedenken als die in diesem Sinne mediale Erweckung des Gedächtnisses von Gewesenem in der spannungsvollen Konstellation von Vergangenheit und Gegenwart. Also findet im Eingedenken keine horizontale Vermittlung statt. Vielmehr vollzieht sich in ihm die vertikale Rettung des vergessenen Gewesenen durch sein Zeugnis. Geschichtserkenntnis ist also durch Eingedenken als Rettung des Vergangenen erfahrbar. Bemerkenswert ist, dass Benjamin auch auf die Intensität einer solchen Erfahrung hinweist. Nach ihm muss im wesentlich unwillkürlichen Eingedenken das Subjekt der Erkenntnis seine radikale Erschütterung erfahren.

Anhand der Betrachtung von Baudelaires dichterischer „Chockerfahrung“ in „Über einige Motive bei Baudelaire“ führt Benjamin die schockhafte Erfahrung des Eingedenkens als ein wesentliches Moment der Erkenntnis in seine Geschichtsphilosophie ein.³⁴ Dieser Gedankengang könnte in der neunten der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ im Entsetzen des „Engels der Geschichte“ angesichts der ständigen Katastrophe angedeutet sein; in der siebzehnten These wird ausdrücklich der „Chock“ als ein wesentliches Moment der Geschichtserkenntnis erwähnt.³⁵ Im „unwillkürlichen Eingedenken“ erfährt man die anachronische Wiederkehr der unterdrückten Vergangenheit, wodurch die scheinbare Vollendung der Geschehnisse destruiert und so das chronologische

³³ Diese Implikation ist in der folgenden Monographie in Bezug auf Benjamins Sprachphilosophie erörtert worden: Kazuyuki Hosomi, *Walter Benjamins „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ lesen: Das Wort und das Unsagbare* (Japanisch, Tokyo: Iwanami, 2009).

³⁴ Sigmund Freud hat bekanntlich nach dem ersten Weltkrieg die Fälle anhaltender Kriegstraumata einer analytischen Betrachtung unterzogen. In seinem Aufsatz „Jenseits des Lustprinzips“ aus dem Jahr 1920 hat er im Phänomen, dass die Traumatisierten die Ursache ihrer seelischen Wunde wiederholt agieren, aber nicht verarbeiten können, den Todestrieb gefunden, der nicht nur die menschliche Subjektivität, sondern auch die organische Einheit des Lebewesens zur Zerstörung bringt. Cf. Sigmund Freud, „Jenseits des Lustprinzips“, *Gesammelte Werke chronologisch geordnet* Bd. 13 (Frankfurt am Main: Fischer, 1947), 447–455. Freuds Argument zitierend vertieft Benjamin Prousts Begriff von „mémoire involontaire“. In „Über einige Motive bei Baudelaire“ sieht er in der unwillkürlichen Erinnerung die intensive Wirkung des „Chocks“, der das psychische Abwehrsystem erschüttert, und ihm ist „die Chockerfahrung“ nichts anderes als das Prinzip der Dichtung von Charles Baudelaire: „Baudelaire hat also die Chockerfahrung ins Herz seiner artistischen Arbeit hineingestellt.“ Benjamin, „Über einige Motive bei Baudelaire“, 616.

³⁵ Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar“, 41–42.

Zeitbewusstsein gestört wird.³⁶ Dies erschüttert nicht nur die als Mythos herrschende „Geschichte“, sondern auch das Subjekt selbst, das bisher aus dieser „Geschichte“ seine Identität bezog. Aber erst durch eine solche Zerstörung des Subjekts kann selbiges aus dem Traum des Mythos erwachen und sich für die Wahrnehmung einer neuen Konstellation von Gegenwart und Vergangenheit öffnen. Gerade die Erfahrung dieses Erwachens ist für Benjamin der Ausgangspunkt der Geschichtserkenntnis. Somit ist die Erfahrung der Vergangenheit, die er in der sechzehnten These als die dem „historischen Materialisten“ einzig gemäße beschreibt, nichts anderes als die Erfahrung dieser radikalen Erschütterung des Subjekts.³⁷

Benjamin sieht in dieser intensiven Erfahrung der Erinnerung einen Schlüssel zur „Solidarität“ mit den Toten, einer trauervollen Solidarität, die „das Subjekt der Geschichte“ aufs Neue konstituiert. Dies ist im „Hannah-Arendt-Manuskript“, das die früheste Form einer selbstständigen Serie der Thesen zeigt, und in dem danach entstandenen, in der *Kritischen Ausgabe* erstmals vollständig abgedruckten „Benjamins Handexemplar“ besonders deutlich ausgedrückt. Beide Fassungen enthalten am Schluss einer These – im „Handexemplar“ ist es die zwölfte These – das Zitat einer „Parole“, die Benjamin in Sowjetrußland als Inschrift auf einem Holzteller gesehen hat.³⁸ Die Parole „Kein Ruhm dem Sieger, kein Mitleid dem Besiegten“ deutet Benjamin als eine „durchgreifende“ Haltung, die „eine Solidarität mit den toten Brüdern“ zum Ausdruck bringt. Hier führt dieses Zitat die Subjekte der Geschichtserkenntnis dazu, jedes einzelnen Toten, den man in der

³⁶ Die gegen alle Erwartungen eintretende Wiederkehr des Vergangenen im Gedächtnis lässt sich vor allem bei Menschen beobachten, die eine alle sprachlichen Mittel übersteigende Katastrophe erlitten haben. Bei der Betrachtung der Zeugenschaft solcher Opfer der Katastrophen ist Giorgio Agambens Position, die den Augenzeugen der Shoah, wie etwa Primo Levi, mit dem lateinischen Wort *superstes* für den Überlebenden belegt, heute unentbehrlich. Cf. Giorgio Agamben, *Remnants of Auschwitz: The Witness and the Archive*, Translated by Daniel Heller-Roazen (New York: Zone Books, 2002), 17–39. Agamben zeigt hier einen Gedankengang auf, der den *superstes*, den Zeugen der Katastrophe, als die Verkörperung des Mediums des „Eingedenkens“ an der Grenze der Menschlichkeit angesiedelt denken lässt.

³⁷ Benjamin, „Benjamins Handexemplar“, 41.

³⁸ Walter Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte: Das Hannah-Arendt-Manuskript“, *WuN* Bd. 19, 23; „Benjamins Handexemplar“, 38–39. Dass Benjamin diese Parole in Sowjetrußland als Inschrift in Brandmalerei auf einem Holzteller gesehen hat, wird in den „Kommentaren zu den Werken von Brecht“ berichtet. Walter Benjamin, „Kommentare zu Werken von Brecht“, *GS* Bd. II, 507.

unwillkürlichen Erinnerung antrifft, nämlich jedes „Unterdrückten“, eingedenk zu sein und dabei jedem Toten gerecht zu werden. Diese Erinnerung an jeden Toten muss von der Verklärung bestimmter Toter scharf geschieden werden. Wo man „die Tradition der Unterdrückten“ durch die „Solidarität“ mit den Toten zu übernehmen versucht, – für Benjamin ist dies die Aufgabe der Geschichtserkenntnis – bildet sich „das Subjekt historischer Erkenntnis“ als „die kämpfende unterdrückte Klasse“.³⁹ Sie greift in die kontinuierliche Vorstellung der Geschichte des Unterdrückers für die „klassenlosen Gesellschaft“ ein, deren Idee Benjamin für die „messianische“ hält.⁴⁰

„Das Subjekt der Geschichte“ konstituiert sich demnach im „unwillkürlichen Eingedenken“ in der Solidarität mit den Toten. Dieses polarisierte Subjekt bildet sich erst nach der radikalen Erschütterung des bisherigen Subjekts, das der mythischen Geschichtserzählung unterworfen war. Wie Benjamins Bezeichnung des Subjekts als eines im positiven Sinn „kämpfenden“ zeigt, hält er dieses Subjekt für den Akteur des Eingriffs in den realen Verlauf der mythischen Geschichte. In der kritischen Situation seiner Zeit sieht Benjamin die Aufgabe der Geschichte in der Herbeiführung des „wirklichen Ausnahmezustands“ als einer Unterbrechung des Geschichtsverlaufs. Deren Agens konzipiert er in den Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ durch die scharfe Kritik am „Konformismus“ als ein durch nichts unterworfenes Subjekt. In diesem Sinne ist „das Subjekt der Geschichte“ bei Benjamin als Akteur „unter dem freien Himmel der Geschichte“ gedacht und es stellt sich daher dar als ein Subjekt, das ein geschichtliches Ereignis herbeiführt.⁴¹

Aber wie in den bisherigen Abschnitten gezeigt, vollzieht sich das ein geschichtliches Subjekt rekonstruierende „Eingedenken“ in der Konstellation einer Begegnung der Gegenwart mit der Vergangenheit und kristallisiert zu einem Bild aus, das Benjamin ausdrücklich für ein sprachliches hält. So tritt das Subjekt der Geschichte auch als das erkennende in Gestalt der bildlichen Geschichtsdarstellung hervor. Erst dann und nur in diesem Sinne ist das Subjekt dasjenige, „das Geschichte

³⁹ Benjamin, „Das Hannah-Arendt-Manuskript“, 22; „Benjamins Handexemplar“, 38. Nach einem Entwurf für die Thesen ist es die „Aufgabe der Geschichte“, „der Tradition der Unterdrückten habhaft zu werden“. Benjamin, „Entwürfe und Fassungen“, 123.

⁴⁰ Er schreibt in der folgenden Passage, die nur in „Benjamins Handexemplar“ vorkommt: „Marx hat in der Vorstellung der klassenlosen Gesellschaft die Vorstellung der messianischen Zeit säkularisiert. Und das war gut so“. „Benjamins Handexemplar“, 42.

⁴¹ Ibid., 40.

schreibt“ und damit ein „Historiker“ ist.⁴² Also denkt Benjamin, dass die sprachliche Selbst-Darstellung einer Geschichtserkenntnis in den Geschichtsverlauf eingreift und das Kontinuum einer Geschichtserzählung aufsprengt. Sein Gedanke, dass in der Geschichte – wie auch Hannah Arendt in Bezug auf die menschliche Handlung zeigt – die kritisch eingreifende Aktion als das Ereignis in eins mit der Sprache zusammenfällt, nämlich mit der Geschichtsdarstellung, könnte nicht nur auf die Bedeutung der heutigen Historiographie gegen bisherige Geschichtserzählungen, sondern auch auf das Verhältnis der Geschichte zum Sprechen bzw. Schreiben ein Licht werfen.⁴³

4. Geschichte als die Sprache des Eingedenkens

Benjamins Geschichtsphilosophie geht kongruent mit seiner Sprachphilosophie. Dies zeigt sich in seinem Versuch, das Potential im Wesen der Sprache herauszuarbeiten, um es im Geschichtsdenken zu verwirklichen, was er in seinem frühen Aufsatz „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ mit dem Begriff des Namens erfasst hat. Der Begriff des Zitats in seinem Geschichtsdenken verkörpert diesen Versuch. In einer Aufzeichnung für *Das Passagen-Werk* schreibt er: „Geschichte schreiben heißt also Geschichte zitieren“.⁴⁴ Schon in „Karl Kraus“ aus dem Jahr 1930 bezieht Benjamin das Zitieren darauf,

⁴² Ibid., 41; 32. Dass Benjamin in einer These „Über den Begriff der Geschichte“ den Historiker mit dem Bild des „Chronisten“ so beschreibt, wäre im Zusammenhang mit der folgenden Diskussion aufschlussreich: „Der Chronist, welcher die Ereignisse hererzählt, ohne große und kleine zu unterscheiden, trägt damit der Wahrheit Rechnung, dass nichts was sich jemals ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist“. Ibid., S. 31.

⁴³ In ihrem Buch *Vita activa* schreibt Arendt, dass die Handlung zugleich das Sprechen ist und diese beiden Tätigkeiten das Element der Enthüllung einer Person konstituieren. Cf. Hannah Arendt, *Vita activa – oder Vom tätigen Leben* (Stuttgart: Kohlhammer 1960), 165. Ein Beispiel eines Versuchs, in der postkolonialen Historiographie aufgrund von Subaltern-Studies die Geschichte des herrschenden Narratives umzukehren, gibt Gayatri Chakravorty Spivak, *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of Vanishing Present* (Cambridge: Harvard University Press, 1999), 198–311.

⁴⁴ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 595. Hier schwebt ihm vor, dass das Verb zitieren die Bedeutung „jemanden bei seinem Namen herbeirufen“ haben möge, zumal es etymologisch vom lateinischen Wort *citare* abstammt. Cf. Manfred Voigt, „Zitat“, in: *Benjamins Begriffe*, herausgegeben von Michael Opitz, 2. Band (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000), 832ff.; Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* Bd. 15, herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Leipzig: Heitzel, 1956), 1668.

jemanden „beim Namen“ zu rufen.⁴⁵ Und in einer der anderen Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ entfaltet er die Implikation des Zitierens so: „[E]rst der erlösten Menschheit ist ihre Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden. Jeder ihrer gelebten Augenblicke wird zu einer citation à l'ordre du jour – welcher Tag eben der jüngste ist“.⁴⁶ Hier sieht er eine zur integralen Erlösung führende Geschichte dort, wo jedes Geschehnis und jeder Tote bei seinem Namen herbeigerufen wird und das Erinnern daran von sich aus entfaltet. Das Medium einer solchen Geschichte ist das Bild als Sprache des Eingedenkens.

Die Geschichtsdarstellung im Geiste Benjamins verzichtet somit keineswegs darauf, jedes einzelne Gewesene zu zitieren, d.h. seine Singularität auf das Bild zu retten. Eben deshalb führt er den Begriff der Monade in sein Geschichtsdenken ein. Seine „Monadologie“ findet sich schon in der „Erkenntniskritischen Vorrede“ zu seiner Schrift *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, worin er die sich im Medium der Sprache als des Namens darstellende Idee als eine Monade bezeichnet.⁴⁷ Und in einer weiteren der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ schreibt er, dass aus dem in der Begegnung mit der Vergangenheit stillstehenden Denken mit einem Schock eine Monade auskristallisiert wird: „Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält [= innehält], da erteilt es derselben einen Chock, durch den sie sich als Monade kristallisiert“.⁴⁸ Indem der Begriff der Monade, der bei Gottfried Wilhelm Leibniz das Prinzip des Individuums ausmacht, auf das Geschichtsdenken angewandt wird, bezeichnet er das Nachleben jedes einzelnen Vergangenen in seiner Einzigartigkeit.⁴⁹ Das Element dieses Nachlebens ist das Bild als Medium des Eingedenkens, und dessen Konstruktion ist die Aufgabe der Geschichtserkenntnis durch Zitat.⁵⁰

Allerdings ist hier bemerkenswert, dass das Zitieren bei Benjamin zugleich ein destruktiver Eingriff ins bisherige Narrativ ist. „Im Begriff des Zitierens liegt

⁴⁵ Walter Benjamin, „Karl Kraus“, *GS* Bd. II, 362. Dass für Benjamin das Zitieren zugleich die Benennung ist, wird auch in folgender Monographie erwähnt: Ralf Konersmann, *Erstarrte Unruhe: Walter Benjamins Begriff der Geschichte* (Frankfurt am Main: Fischer, 1991), 55.

⁴⁶ Benjamin, „Benjamins Handexemplar“, 32.

⁴⁷ Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, in *GS* Bd. I, 228.

⁴⁸ Benjamin, „Benjamins Handexemplar“, 41–42.

⁴⁹ Cf. Gottfried Wilhelm Leibniz, *La monadologie/Monadologie*, in *Monadologie und andere metaphysische Schriften* (Hamburg: Meiner, 2002), 110–151.

⁵⁰ Nach einer Aufzeichnung für *Das Passagen-Werk* ist das geschichtliche Verstehen „grundsätzlich als ein Nachleben des Verstandenen zu fassen“. Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 574.

aber, daß der jeweilige historische Gegenstand aus seinem Zusammenhange gerissen wird“ – und das dadurch konstruierte Bild „sprunghaft“ ist.⁵¹ Mit anderen Worten erhält das Bild von der in ihm selbst enthaltenen Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart seine expressive Kraft als Monade. Das Bild in Benjamins Geschichtsphilosophie hält sich inmitten der Diskontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf und verbietet sich, ein scheinbar autarkes Bild wie „das ‚ewige‘ Bild der Vergangenheit“ im „Historismus“ zu sein.⁵² Durch solche immanente Scheinkritik stellt sich das Bild als das Medium des Eingedenkens dar und eröffnet stets seinen Spielraum. Benjamins monadologisches und zugleich scheinkritisches Geschichtsdenken versucht also, der „Tradition der Unterdrückten“ eine Bahn zu brechen, die sie im Medium des Bildes als diskontinuierliche so fortleben lässt, dass darin das Gedächtnis jedes einzelnen Vergangenen vom Kausalnexus in der mythischen Geschichtserzählung emanzipiert wird.⁵³ Erst die so erlösende Geschichtsdarstellung im Medium des Bildes kann die Geschichte zur „erlösten Menschheit“ führen, der „ihre Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden“ ist – nach Benjamin ist nur diesem Zustand der Erlösung der eigentlich „messianische“ Begriff der „Universalgeschichte“ zu unterstellen.⁵⁴

Der Begriff des Bildes in Benjamins Geschichtsdenken kann damit als der Inbegriff der destruktiven – „[d]ie ‚Konstruktion‘ setzt die ‚Destruktion‘ voraus“ – Konstruktion der Geschichte in der „Tradition der Unterdrückten“ betrachtet werden.⁵⁵ Wie ein Entwurf für die Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ zeigt, wird die Geschichte aus der Perspektive der Opfer diskontinuierlich in Bildern

⁵¹ Ibid., 595; 576.

⁵² Benjamin, „Benjamins Handexemplar“, 41. Eine Erörterung zur Kritik des Scheins in Benjamins Bildtheorie findet sich in folgendem Aufsatz des Verfassers: Nobuyuki Kakigi, „Walter Benjamins Bildtheorie: Von der Scheinkritik zum Erinnerungsbild“, in: *Bild: Zeitschrift für Bildtheorie*, herausgegeben vom Forschungskreis für Bildtheorie, Bd. 1, (Japanisch, Kyoto, 2016), 30–55.

⁵³ In der folgenden Monographie werden Benjamins Begriffe von „Rettung“ und „Erlösung“ in Bezug auf die Auflösung des Kausalnexus in der bestehenden Geschichtserzählung diskutiert: Jeanne Marie Gagnebin, *Geschichte und Erzählung bei Walter Benjamin*, aus dem Französischen übersetzt von Judith Klein (Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001), 114.

⁵⁴ Zum messianischen Begriff der „Universalgeschichte“ bei Benjamin siehe: Benjamin, „Entwürfe und Fassungen“, 109.

⁵⁵ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 579.

konstruiert: „Die Geschichte der Unterdrückten ist ein Diskontinuum“.⁵⁶ Diese These besagt zunächst eine konsequente Ablehnung der Perspektive, aus der ein Nexus von Geschehnissen überblickt und eine kontinuierliche Geschichte erzählt wird. Benjamin konstatiert, wie oben bereits angedeutet, dass diese überfliegende Perspektive auf der Identifizierung mit dem herrschenden Diskurs basiert. So den „Konformismus“ in der bisherigen Geschichtsschreibung scharf kritisierend untersucht Benjamin die Möglichkeit einer neuen Theorie der Geschichte, die den Bruch mit dem Vergangenen im Eingedenken ernstnimmt und der Gegenwart inmitten der Katastrophe die Augen öffnet für den historischen Raum, wo bereits Trümmer auf unzähligen Trümmern aufgehäuft sind. Als „gelesenes Bild“ wird das Bild durch die kritische Deutung der überdauernden Spuren der Vergangenheit „sprunghaft“ konstruiert.⁵⁷ Also stellt sich das Bild als das Medium der Geschichte aus den Resten des Geschichtsverlaufs in der medialen Erfahrung des Eingedenkens als ein fragmentarisches Schriftbild dar.⁵⁸

Wenn Benjamin dieses Bild als „dialektisch“ bezeichnet, meint er letztendlich eine dialektische Umkehr der Geschichte selbst. In einem in der Konstellation von Vergangenheit und Gegenwart stillstehenden Augenblick konstituiert sich das Bild – „Bild ist die Dialektik im Stillstand“ – und es zeigt die Möglichkeit dieser Umkehr. Benjamin versucht durch die Theorie der Geschichte im Medium des Bildes die Geschichte vom kontinuierlichen Narrativ aus der Perspektive des Unterdrückers zur diskontinuierlichen Konstruktion aus der Perspektive des Unterdrückten umzukehren. „Das dialektische Bild“ als Medium dieser umgekehrten Geschichte sollte einen Spielraum eröffnen, in dem das Gedächtnis des Vergangenen anachronisch wiederkehrt und sein eigenes Fortleben entwickelt. Die Erscheinung eines solchen Bildes würde, so Benjamin, im bisherigen Geschichtsverlauf eine revolutionäre Unterbrechung herbeiführen, von der aus ein neuer Kalender anbricht.⁵⁹ Das Bild ist dabei nichts anderes als die schriftliche Sprache, die jedes einzelne Geschehnis und jeden einzelnen Toten vom mythischen Kontinuum der Geschichte erlösend bei seinem Namen herbeiruft. Das „Subjekt der

⁵⁶ Benjamin, „Entwürfe und Fassungen“, 123.

⁵⁷ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 578.

⁵⁸ Dass das Bild bei Benjamin das gelesene „Schriftbild“ ist, wird in der folgenden Monographie diskutiert: Weigel, *op. cit.*, 56–57.

⁵⁹ „Das Bewußtsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, ist den revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich. Die große Revolution verstand sich als ein wiedergekehrtes Rom; und sie führte einen neuen Kalender ein“. Benjamin, „Das Hannah-Arendt-Manuskript“, 25.

Geschichte“, das Benjamin in den Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ herbeiruft, stellt sich somit in der Sprache als Medium solchen Erinnerens dar; diese Sprache könnte mit einem Wort, das der junge Benjamin in einem Brief an Martin Buber verwendet, als „un-mittel-bar“ bezeichnet werden.⁶⁰ Also kommt es in der Theorie der umgekehrten Geschichte aus dem Eingedenken auch auf die Freiheit des Lebens bzw. Überlebens in der Geschichte an.

Analog zu seinen frühen sprachphilosophischen Überlegungen, in welchen er nach dem nicht instrumentalisierbaren Wesen der Sprache fragte, arbeitet Benjamin – die bisherige Geschichtsauffassung radikal in Frage stellend – einen neuen Begriff der Geschichte aus, einer Geschichte, die nicht mehr als ein Werkzeug der Verklärung des Herrschenden gebraucht werden kann. Der Gedankengang, den er in seinen späten Schriften wie „Über den Begriff der Geschichte“ vorlegt, bricht der Geschichtsphilosophie eine Bahn, um die Geschichte von der Erfahrung in der Tiefe des Lebens, nämlich vom unwillkürlichen Eingedenken her denken zu können. Eine derart intensive Erfahrung sollte durch die unerwartete Begegnung mit den Spuren der unterdrückten Vergangenheit veranlassen, dass diese in der Gegenwart in den Überresten, in der Zeugenschaft des Augenzeugen, oder auch in historischen Dokumenten gezeigt werden kann. Der Vollzug des Eingedenkens enthält die in die Materialien versunkene Deutung der Spuren, die zugleich ins Kontinuum des herrschenden Narratives eingreift. Dadurch konstruiert sich das Medium der Geschichtsdarstellung als ein sprachliches Bild, das das Gedächtnis des einzelnen Gewesenen zu erwecken versucht. In dieser medialen Erfahrung des Eingedenkens konstituiert sich auch das Subjekt der Geschichte sprachlich. Benjamins Theorie der sprachlichen Geschichtskonstruktion, die von seinem erschauernden Staunen angesichts der katastrophalen Situation seiner Zeit ausgeht, führt zur Möglichkeit einer Geschichte in der Gegenwart, die nach den unzähligen sprachlos machenden Katastrophen seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts dennoch Erinnerungen aus ihren Spuren zur Sprache zu bringen versucht.⁶¹ Benjamins Einsicht, dass die Darstellung solcher Geschichte diskontinuierlich sein soll, weist auch darauf hin, dass die Geschichte aus der Perspektive der bisher nicht historisch artikulierten Gedächtnisse durch eine diskontinuierliche Konfiguration fragmentarischer

⁶⁰ Walter Benjamin, Brief an Martin Buber, München, 17.7.1916, *GB* Bd. I, 326.

⁶¹ Ein solcher Versuch findet sich beispielsweise im folgenden Buch: Georges Didi-Huberman, *Bilder trotz allem*, aus dem Französischen übersetzt von Peter Geimer (München: Fink, 2007).

Schriftbilder dargestellt werden kann.⁶² Angesichts der kritischen Situation in der gegenwärtigen Welt, in der es darum geht, des Vergangenen eingedenk zu überleben, ja, in Freiheit zu leben, wäre die konkrete Möglichkeit dieser Geschichte gegen „die Geschichte“ mit Benjamin und über seinen Denkhorizont hinaus philosophisch zu untersuchen.

⁶² Die Möglichkeit solcher Geschichte könnte auch mit Rücksicht auf die Methodologie der „microhistoria“ erörtert werden: Cf. Carlo Ginzburg, *Spurensicherung: Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst* aus dem Italienischen übersetzt von Gisela Bonz und Karl F. Hauber (Berlin: Wagenbach, 2011).